

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Mitscherlich, Alexander
Kranksein verstehen

Ein Lesebuch

Herausgegeben von Timo Hoyer. Band 9 der Reihe medizinHuman,
herausgegeben von Dr. Bernd Hontschik

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4151
978-3-518-46151-8

suhrkamp taschenbuch 4151

Alexander Mitscherlich (1908-1982) gehört zu den großen kritischen Gelehrten der Bundesrepublik Deutschland. Mit seiner These, die traditionelle, naturwissenschaftliche Medizin sehe in einem kranken Menschen nichts weiter als einen defekten Organismus und in der Krankheit nur eine »Betriebsstörung«, handelte er sich nicht nur den Widerstand des medizinischen Mainstreams seiner Zeit ein, sondern legte auch den Grundstein einer verstehenden, menschlichen Medizin, die Krankheit als Ergebnis nicht nur organischer, sondern auch lebensgeschichtlicher und sozialer Ursachen begreift. Neben einem exklusiven Interview mit seiner Witwe Margarete Mitscherlich-Nielsen versammelt und ordnet dieser Band die wichtigsten Texte des kritischen Gelehrten und streitbaren Intellektuellen für mehr Menschlichkeit in der Medizin, anschaulich und informativ eingeleitet vom Mitscherlich-Biographen Timo Hoyer.

Alexander Mitscherlich ist Deutschlands bekanntester Psychoanalytiker, Sozialpsychologe und Wegbereiter der Psychosomatischen Medizin. Seine *Gesammelten Schriften* sind im Suhrkamp Verlag erschienen.



Alexander Mitscherlich
Kranksein verstehen

Ein Lesebuch

Herausgegeben von
Timo Hoyer

Suhrkamp

medizinHuman
Herausgegeben von Dr. Bernd Hontschik
Band 9

Umschlagabbildung:
Ausschnitt aus Alexander Mitscherlichs thematischer Gliederung
zu einem von ihm geplanten Buch
über psychosomatische Medizin
© Universitätsbibliothek Frankfurt am Main/Archivzentrum

Abbildung S. 3:
© Margarete Mitscherlich-Nielsen

Originalausgabe
suhrkamp taschenbuch 4151
Erste Auflage 2010
© Suhrkamp Verlag Berlin 2010
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski
ISBN 978-3-518-46151-8

Inhalt

<i>Vorwort des Herausgebers</i>	9
<i>Einführung in Leben und Werk Alexander Mitscherlichs</i>	11
»Ich bin entsetzt, wenn ich die Bürokratie und die Technisierung der heutigen Medizin sehe.« Timo Hoyer und Ulrich Bahrke im Gespräch mit Margarete Mitscherlich-Nielsen	22
I. Erinnerungen	
<i>Einleitung</i>	33
Ein Leben für die Psychoanalyse	39
Alexander Mitscherlich als Chef und Lehrer. Von Lutz Rosenkötter	61
II. Unheilvolle Medizin	
<i>Einleitung</i>	73
Zur Krise der Menschlichkeit in der Heilkunde	81
Von der Absicht dieser Chronik. Vorwort zu <i>Medizin ohne Menschlichkeit</i>	101
III. Patientenorientierte Medizin	
<i>Einleitung</i>	121
Umgrenzung des Themas	130
Der psychologische Zugang zur Krankheit	144
IV. Wie Krankheiten entstehen	
<i>Einleitung</i>	167
Bedingungen der Chronifizierung psychosomatischer Krankheiten. Die zweiphasige Abwehr	176

Psychoanalytische Anmerkungen zur psychosomatischen Krankheitsentstehung	192
Ödipus und Kaspar Hauser. Tiefenpsychologische Probleme in der Gegenwart	220

V. Soziale Krankheiten

<i>Einleitung</i>	239
Die Krankheiten der Gesellschaft und die psychosomatische Medizin	248
Anpassungsgefährdungen und heutige gesellschaftliche Lebensbedingungen – Erkenntnisse psychosomatischer Medizin	274
Psychoanalyse heute. Einige Anmerkungen	288

Anhang

Anmerkungen	321
Literatur- und Quellenverzeichnis	324
Über den Herausgeber	333

Vorwort des Herausgebers

Kostenexplosion, Bürgerversicherung, Ärztestreik, Selbstbeteiligung, Kopfpauschale, Alterspyramide, Praxisgebühr, Privatisierung, Zuzahlungen, Gesundheitsfonds – wer will und kann das noch verstehen? Kann ein Gesundheitswesen »krank« sein? Und warum kommt es nicht endlich zur Ruhe?

Das ist ja noch nicht alles: Stammzellforschung, Organspenderausweis, Gentechnologie, Operationen an Embryos, Qualitätsmanagement, computergesteuerter Gelenkersatz mit Robotern, elektronische Gesundheitskarte – ist die Medizin gar selbst »krank« geworden?

Im ärztlichen Berufsalltag tritt die Kunst des Heilens, die Medizin als helfende und heilende Kraft, immer mehr in den Hintergrund. Vor unseren Augen entsteht eine Heilungsindustrie, in der mehr und mehr Gesetze der Rendite die Oberhand gewinnen. Das Gesundheitswesen sollte eigentlich der ökonomische Organisationshintergrund sein, um Ärzten, Schwestern, Pflegern und vielen anderen helfenden Berufen einen soliden, verlässlichen Rahmen für ihre Arbeit zu bieten. Es sollte eigentlich ein Bereich sein, in den die Gesellschaft ihren Reichtum investiert, um ihren krank, schwach oder hilfsbedürftig gewordenen Mitgliedern zu helfen – ob kurz und akut oder chronisch und auf Dauer. Inzwischen kehren sich die Verhältnisse aber Schritt für Schritt um, und das Gesundheitswesen wird zu einer neuen Quelle wirtschaftlichen Profits. Bestmögliche Behandlung und bestmögliche Rendite gehen nicht in ein Konzept. Da gibt es nur ein Entweder-oder. Und der Zug nimmt immer mehr Fahrt auf, weg von den Menschen, hin zum Börsenparkett. Kein Land der Welt hat anteilmäßig so viele privatisierte, in

Konzernbesitz befindliche Krankenhausbetten wie Deutschland.

Dieser bedrohliche Paradigmenwechsel muss laut und deutlich beschrieben werden. Diesem bedrohlichen Paradigmenwechsel müssen nicht nur die alten, bisherigen Konzepte – konservativ – entgegengestellt werden, sondern neue, kreative Konzepte, die Modernität und Globalisierung – innovativ – mit in den Blick nehmen, benötigen dringend eine publizistische Plattform.

Die Reihe *medizinHuman* bietet diese Plattform. In ihren Büchern werden Entwicklungen mit ihren Chancen und Gefahren verständlich gemacht, die uns alle betreffen – und das nicht erst dann, wenn wir krank geworden sind. In allen Büchern der Reihe *medizinHuman* geht es immer auch implizit um das Menschenbild, um das Krankheitsverständnis und um die Arzt-Patient-Beziehung, um eine Heilkunst zu retten und weiterzuentwickeln, die den kranken Menschen in den alleinigen Mittelpunkt stellt – denn dafür und für nichts anderes ist sie da.

Mit dem Band 9 der Reihe *medizinHuman* wird nach dem Weizsäcker-Lesebuch (Band 5) zum zweiten Mal der Blick zurück gewagt, weil man in der Heilkunde, insbesondere bei Fragen des Menschenbildes und der gesellschaftspolitischen Einbindung der Medizin, das Rad nicht immer wieder neu erfinden muss. Das nachhaltige politische Engagement und der große publizistische Erfolg von Alexander Mitscherlich sind nur auf der Basis seiner ärztlichen Grundhaltung zu verstehen. Davon ist in diesem Band die Rede. Und von dieser zutiefst sozialen und in der Gesellschaft verwurzelten Grundhaltung können wir alle profitieren.

Dr. Bernd Hontschik

Einführung in Leben und Werk Alexander Mitscherlichs

»Alles Wesentliche, was ich als persönliche Leistung mir zuschreibe«, hat Alexander Mitscherlich (1908-1982) 1976 in einem Interview bemerkt, »habe ich in der Lebensmitte, das heißt zwischen vierzig und sechzig, erreicht.« Diese Selbsteinschätzung deckt sich mit den biographischen Tatsachen. Sein imponierender Einsatz für eine patienten- und gesprächsorientierte Medizin, seine erstaunlichen publizistischen Erfolge und Institutsgründungen, seine Dauerpräsenz in Presse, Funk und Fernsehen und seine schier unermüdliche Bereitschaft, sich ins gesellschaftspolitische Geschehen einzumischen, haben ihn in den ersten Nachkriegsjahrzehnten zum bekanntesten Arzt und Psychoanalytiker der Bonner Republik und zu einer ihrer intellektuellen Schlüsselfiguren werden lassen. Im Oktober 1969 wurde dem 61-Jährigen für seine Verdienste vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels der Friedenspreis zugesprochen – »im Rang die höchste literarische Auszeichnung, die man in Deutschland bekommen kann«, wie er seinem Laudator Heinz Kohut stolz mitteilte (AMA, I 3026.45). Die von Millionen Fernsehzuschauern und Rundfunkhörern verfolgte Preisverleihung markierte den Gipfelpunkt seiner Popularität, aber auch den Scheitelpunkt seiner Produktivität: Die Phase der Lebensmitte war vorüber, der Polarstern unter Deutschlands Analytikern war ausgebrannt und begann zu verlöschen. Hinter ihm lagen turbulente, kräftezehrende Aufbau-, Lern- und Lehrjahre, die er in atemberaubender Ruhelosigkeit in Heidelberg, Frankfurt am Main und den medizinischen Zentren der westlichen Welt, in der Klinik und am Katheder, hinter der Couch, dem

Schreibtisch und im Getümmel der Öffentlichkeit verbracht hatte.

Was trieb ihn an? Überzeugung vor allem und Ehrgeiz: Die Überzeugung nämlich, dass die Medizin die strikte Trennung zwischen Leib und Seele aufgeben müsse, und der Ehrgeiz, diesen Umschwung in der modernen Heilkunde theoretisch zu fundieren und institutionell zu verankern. Seine stärksten Anregungen verdankte Alexander Mitscherlich dem Begründer der Psychoanalyse Sigmund Freud (1856-1939) und dem Wegbereiter der anthropologischen Medizin Viktor von Weizsäcker (1886-1957). Dank ihrer Impulse entwickelte er sich zum begeisterten Herold eines psychosomatischen und psychoanalytischen Krankheitsverständnisses, das den unbewussten Tiefenschichten der Seele, den konflikthaften Triebdynamiken, den unerfüllten Beziehungsbedürfnissen und den Angst und Not auslösenden Missständen der sozialen Umwelt gleichermaßen Rechnung trägt.

Anfänglich musste sich Mitscherlich mit Anerkennung und Unterstützung vor allem aus dem Ausland zufrieden geben. Im Inland überwogen unter Medizinern und Psychologen Skepsis und Widerstände. Für die unbelehrbaren Vertreter der Schulmedizin blieb der streitbare Kollege über all die Jahre ein rotes Tuch, an dem sich heftige Abwehreffekte entzündeten. Er ließ sich jedoch zu keinem Zeitpunkt beirren. Bereits als Privatdozent, gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, verspielte er sich die Gunst konservativer Standesvertreter. Mit seinen schonungslosen Berichten über die Verbrechen der NS-Ärzte, die in Nürnberg 1946/47 vor Gericht standen, konfrontierte er einen ganzen Berufsstand mit der schockierenden Realität einer menschenverachtenden Medizin. Große Teile der Zunft hätten vor solchen Fakten nur allzu gerne die Augen verschlossen. Zu Kompromissen indes war der Dokumentarist der *Medizin ohne*

Menschlichkeit nicht bereit. Das brachte ihm viel Ärger ein, aber auch Achtung.

Besonders für die jüngere Generation verkörperte der politisch unbescholtene Mitscherlich nach der Befreiung vom Hitler-Faschismus glaubwürdig den Beginn einer neuen Epoche. Die jungen Ärzte zeigten sich aufgeschlossen für Alternativen zur naturwissenschaftlichen Medizin, deren unangefochtenes Deutungsmonopol sich langsam auflöste. Das allgemeine Interesse und Verständnis für den psychosomatischen Ansatz, für Psychotherapie und Psychoanalyse wuchsen. Das war nicht zuletzt ein Verdienst der beeindruckenden Öffentlichkeitsarbeit Mitscherlichs, der von dieser Entwicklung zugleich profitierte. Ende der sechziger Jahre konnte der Gründungsdirektor des Sigmund-Freud-Instituts mit der »Sanierung der Psychoanalyse in Deutschland«, wie er seine Lebensleistung einmal zusammenfasste, mehr als zufrieden sein. Mit seiner zupackenden Art und seiner erstaunlichen Fähigkeit, klinische Erfahrungen, innovative medizinische Theorien und kritische Gesellschaftsdiagnosen zu verknüpfen, war es ihm gelungen, der Medizin und den Medizinerinnen ungewohnt weite Denkhorizonte zu erschließen. »Ich war während Ihrer Ansprache besonders froh, Arzt zu sein«, schrieb ihm ein Kollege nach der Friedenspreisverleihung, »weil sie mir wieder einmal schlagartig vor Augen führte, dass einzig und allein ärztliches Denken, das sich mit dem Leben des Individuums beschäftigt, und ärztliche Erfahrung, die aus dieser Beschäftigung resultiert, auch für die Lösung der Probleme im Zusammenleben des Kollektivs [...] vernünftige und realisierbare Rezepte zu bieten hat« (12. 10. 1969, AMA, III 19).

Die Sozialpsychologie wurde Mitscherlichs Markenzeichen, aber die Medizin war das Gravitationszentrum seiner vielfältigen Tätigkeiten und der Kern seiner professionellen

Identität: »Ich verstehe mich nach meiner persönlichen Lebensgeschichte zunächst als Arzt [...] in einer spezifischen mitmenschlichen Rolle, in der ich dem Lebenden zu Diensten sein soll«, erklärte er im Sommer 1967 seinen Frankfurter Studenten (GS 9, S. 532). Mitscherlichs Lebensgeschichte zeigt auch, warum er mit seinen ausgeprägt literarischen Ambitionen und gesellschaftspolitischen Intentionen ein beispiellos unorthodoxer Arzt gewesen ist (vgl. zum Folgenden Hoyer 2008).

Orientierungsjahre und Ausbildung

Wäre es nach dem Willen seines strengen und erzkonservativen Vaters gegangen, dann hätte der am 20. September 1908 geborene Alexander Mitscherlich Chemie studiert und später in Hof die Leitung einer aus Familienbesitz stammenden Zellstoff-Fabrik übernommen. Aber der Sohn widersetzte sich. Gleich nach dem Abitur im Sommer 1928 ließ er das bedrückende Elternhaus und die berufliche Familientradition hinter sich, kehrte zurück in seine Geburtsstadt München und studierte dort im Hauptfach Geschichte. Doch er fand nur schwer zu einem geregelten Studium und vertändelte die ersten Semester. 1930 zog er nach Berlin und geriet in den Bann der konservativen Revolutionäre Ernst Jünger und Ernst Niekisch. In den Kreisen dieser beiden charismatischen Persönlichkeiten lernte er unangepasstes Denken und kulturkritischen Scharfsinn kennen, aber auch brachiale Geistlosigkeit und eine tumbe Verachtung für liberale und demokratische Grundwerte. Erst die Erfahrungen im Nationalsozialismus haben Mitscherlich für das Empörende der kraftmeierischen nationalrevolutionären Attitüde die Augen geöffnet.

Neben dem Studium versuchte er sich in den letzten Jahren der Weimarer Republik als Dichter, Essayist und Kritiker. Von 1932-34 besaß er rund zwei Jahre lang eine eigene Buchhandlung und arbeitete zudem programmverantwortlich beim Waldemar Hoffmann Verlag und bis 1937 in Ernst Niekischs regimekritischem Widerstands-Verlag. Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kamen, gab Mitscherlich sein ohnedies nachlässig betriebenes Geschichtsstudium auf und studierte auf Anraten seiner damaligen Frau, der Ärztin Melitta Behr, Medizin. Es dauerte eine Weile, bis er für das Fach Feuer fing. Er besuchte Vorlesungen in Berlin, Würzburg, Freiburg und im kurzzeitigen Exil in Zürich. Die Psychoanalytiker Gustav Bally und Felix Schottlaender, mit denen er sich angefreundet hatte, führten ihn nebenher ins psychodynamische Denken ein. Das begann ihn mehr und mehr zu faszinieren. Auf einer Fahrt von der Schweiz zurück nach Deutschland wurde Mitscherlich Ende 1937 von der Gestapo festgenommen. Nach seiner Entlassung im März 1938 siedelte er mit seiner zweiten Frau, der Pianistin Georgia Wiedemann, nach Heidelberg über, wo er sein Medizinstudium beendete und 1941 bei Viktor von Weizsäcker, dem Schrittmacher der Psychosomatik in Deutschland, mit einer Studie über Synästhesie promovierte.

Die Kriegsjahre verbrachte Mitscherlich als Assistenzarzt für Neurologie und Innere Medizin an der Heidelberger Ludolf-Krehl-Klinik. Die anstrengende klinisch-therapeutische Arbeit, seine kinderreiche Familie und die Kontakte zu intellektuell anregenden Persönlichkeiten wie Karl Jaspers halfen ihm, die katastrophalen Zeitumstände zu überstehen. Im Selbststudium eignete er sich tiefenpsychologische und psychosomatische Kenntnisse an und verarbeitete sie zu zwei Büchern, die aber erst nach 1945 erschienen: *Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit* (1946) und *Durst als Symptom (Vom*

Ursprung der Sucht, 1947). Mit seiner Untersuchung des pathologischen »Vieltrinkens« – sie wird Mitscherlichs einzige klinische Studie in Buchformat bleiben – wollte er noch vor Kriegsende habilitieren, doch da die Universität von den Alliierten vorübergehend geschlossen wurde, verzögerte sich das Habilitationsverfahren um wenige Monate. Seine erste Lehrveranstaltung konnte der Privatdozent in einer im Schnellverfahren »entnazifizierten« Universität im Sommer 1946 anbieten. Die Vorlesung trug einen für seinen weiteren wissenschaftlichen Werdegang symptomatischen Titel: *Einführung in die Psychoanalyse*.

Aufbaujahre und Erfolge

In der Nachkriegsepoche lenkte Mitscherlich seine unbändige Arbeitsenergie in zwei Richtungen. Zum einen brannte er darauf, die psychosomatische und psychoanalytische Praxis und Forschung zu institutionalisieren und zu popularisieren. Und zum anderen beteiligte er sich aktiv am politischen Wiederaufbau eines demokratischen Deutschlands. Einen Moment lang spielte er sogar mit dem Gedanken, sich ganz und gar der Politik zu verschreiben, doch seine Erfahrungen als Mitglied einer im Frühjahr 1945 von der US-Administration eingesetzten, aber unproduktiv arbeitenden Verwaltungsregierung brachten ihn schnell davon ab. Seiner gesellschaftspolitischen Verantwortung kam er fortan als praktizierender Arzt, Autor und Mediziner im Hochschuldienst nach.

Mitscherlichs imponierende Wissenschaftskarriere war hart erkämpft. Die 1950 in Heidelberg eröffnete Abteilung für Psychosomatische Medizin, die er 17 Jahre lang leitete, war das erste Institut für Psychosomatik und Psychoanalyse

an einer deutschen Universität und in seiner Art mustergültig. Vier Jahre hatte die zermürbende Antragsphase gedauert. 1952 ernannte die Universität Mitscherlich zum außerplanmäßigen, sechs Jahre später zum außerordentlichen Professor. Seine Abteilung prosperierte und wurde 1958 in eine selbstständige Klinik umgewandelt. Trotzdem war der Klinikchef in Heidelberg nicht glücklich. Er erlebte das medizinische Umfeld als konservativ und psychoanalysefeindlich. Von den Frankfurter Sozialphilosophen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno etwa fühlte er sich erheblich besser verstanden. Gemeinsam gelang es ihnen 1956 mit einer international besetzten Großveranstaltung zu Sigmund Freuds 100. Geburtstag, die Öffentlichkeit für die Psychoanalyse zu begeistern und das Vertrauen vieler emigrierter Analytiker, die vor den Nationalsozialisten geflohen waren, in die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft zurückzugewinnen.

Horkheimer und Adorno waren auch die treibenden Kräfte hinter Mitscherlichs Berufung an die Philosophische Fakultät der Frankfurter Goethe-Universität: 1967 erhielt der mittlerweile 58-Jährige nach langwierigen Verhandlungen einen auf ihn zugeschnittenen Lehrstuhl für Psychologie mit den Schwerpunkten Psychoanalyse und Sozialpsychologie. Bereits seit 1959 leitete er zudem in der Mainmetropole das von ihm gegründete Forschungs- und Ausbildungsinstitut für Psychoanalyse und Psychosomatische Medizin, das seit 1964 Sigmund-Freud-Institut heißt. Die von der hessischen Landespolitik großzügig geförderte, universitätsunabhängige Einrichtung entwickelte sich unter Mitscherlichs Leitung zu einem weltweit anerkannten psychoanalytischen Produktivzentrum.

Unter den bemerkenswerten publizistischen Leistungen Mitscherlichs stechen zunächst die Herausgabe einer Zeitschrift und eine Prozessdokumentation hervor: 1947 erschien

die erste Ausgabe der psychotherapeutischen Fachzeitschrift *Psyche*, deren wissenschaftliche Qualität schon bald höchsten internationalen Maßstäben genügte. Im selben Jahr legte Mitscherlich gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Fred Mielke den ersten kommentierten Bericht zum Nürnberger Ärzteprozess vor (*Das Diktat der Menschenverachtung* 1947); eine erweiterte Fassung folgte zwei Jahre später (Mitscherlich/Mielke 1949). Eine breite Öffentlichkeit erreichte allerdings erst die Neuauflage von 1960 (Mitscherlich/Mielke 1960).

In den sechziger Jahren traf jede seiner Buchveröffentlichung ins Schwarze. Die Adenauer-Ära neigte sich dem Ende zu, was sich in spürbaren Erosions- und Transformationskrisen bemerkbar machte. Mitscherlich, der ein feines Gespür für Krisen und Konflikte besaß, beschrieb den Vorgang aus der Sicht des Sozialpsychologen: Die Bonner Republik sei *Auf dem Weg zu einer vaterlosen Gesellschaft* (1963), so der Titel seiner gefeierten Schrift. In seinem nächsten Bestseller führte er das verbreitete Unbehagen in der Nachkriegskultur auf materielle Ursachen zurück: In *Die Unwirtlichkeit unserer Städte* (1965) erklärte er die uniforme Tristesse der gebauten Umwelt zu einer psychosomatischen Krankheitsquelle ersten Ranges. Auch abgewehrte oder »unbewältigte« Vergangenheit macht krank – eine Einsicht, die er den Deutschen gemeinsam mit seiner dritten Ehefrau, der Analytikerin Margarete Mitscherlich-Nielsen, ins Bewusstsein rief. In *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967), ein Titel, der umgehend zum Schlagwort avancierte, präsentierten sie ein psychohistorisches Deutungsmodell für die kollektiv vermiedene Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit. Wie gern hätte Mitscherlich außerdem ein publikumsfreundliches Lehrbuch der Psychosomatischen Medizin verfasst, aber ausgerechnet das wollte ihm nicht gelingen. So entschloss er sich, eine

Sammlung einschlägiger Aufsätze herauszugeben, und hatte außerordentlichen Erfolg damit. Mit den beiden mehrfach aufgelegten Bänden *Krankheit als Konflikt* (1966 und 1967) erhielt eine große Laienöffentlichkeit erstmals Einblick in eine Medizin, die ohne technische Apparatur und Medikamente auskommt.

Abschiedsjahre und Krankheit

In den siebziger Jahren lernte der unermüdlich Schaffende die Ermüdung kennen. Anfangs konnten ihn die Erschöpfungssymptome nicht davon abhalten, im gewohnten Rhythmus zu arbeiten. Als Autor konzentrierte er sich nun vorwiegend auf die psychoanalytische Theoriebildung. Seine Bücher *Versuch, die Welt besser zu bestehen* (1970) und *Der Kampf um die Erinnerung* (1975) fanden eine ansehnliche Leserschaft, machten aber, verglichen mit den früheren Werken, wenig Furore. 1973 schied er ohne Bedauern aus der Universität aus, drei Jahre danach gab er schweren Herzens die Leitung des Sigmund-Freud-Instituts ab. Die Wonnen des Ruhestands blieben ihm versagt, die des Alters, sofern es sie denn gibt, erst recht. Demenzercheinungen und ein akinetisches Parkinson-Syndrom erschwerten ihm das Denken, Sprechen und Schreiben. Mit letzter geistiger Kraft brachte er seine Lebenserinnerungen zu Papier (Mitscherlich 1980), die Publikation seiner zehnbändigen *Gesammelten Schriften* (1983) erlebte er nicht mehr. Alexander Mitscherlich starb am 26. Juni 1982.

Zum vorliegenden Buch

Die medizinischen Schriften Mitscherlichs standen in der öffentlichen Wahrnehmung meist im Schatten seiner aufsehenerregenderen sozialpsychologischen Studien. Doch während seine Gesellschaftsanalysen heute zeitgebunden und etwas überholt scheinen, haben seine psychosomatischen Arbeiten ihre Anregungskraft bewahrt. Seine Einwände etwa gegen die naturwissenschaftlich ausgerichtete, technomorphe Medizin und gegen das formalisierte, unpersönliche Arzt-Patienten-Verhältnis lesen sich wie kritische Kommentare zur gegenwärtigen Situation. Ärzte werden darin ausgebildet, klassifizierte und generalisierbare Krankheiten zu diagnostizieren und zu behandeln. Aber um die Individualität der erkrankten Person, die einmalige, subjektive Realität, und »die Sprache des Krankseins« (Helmchen 2005) zu verstehen, fehlen vielen von ihnen auch heute noch die kommunikativen und psychosozialen Fähigkeiten, von der Zeit für ausführliche Patientengespräche ganz zu schweigen. Mitscherlichs Vorstellungen von einem grundlegenden »Stilwandel in der Heilkunde« setzten an diesem wunden Punkt im Gesundheitssystem an. Die unveränderte Brisanz seiner Gedanken ist beachtlich – aber auch alarmierend, da deutlich wird, wie lange die herkömmliche Medizin, die »Reparaturmedizin«, Krisensymptome bereits verschleppt, statt die Ursachen zu beheben. Mitscherlichs Überlegungen müssten allen Protagonisten des Gesundheitswesens zu denken geben.

Die hier ausgewählten Schriften wenden sich nicht nur an Mediziner und Gesundheitspolitiker. Dem sprachgewandten Mitscherlich lag viel daran, sich einer großen Leserschaft verständlich zu machen. Dieses Bedürfnis zeichnet auch die